



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mann, Alfred: Das Bildungswesen der Bulgaren im nationalpolitischen
Existenzkampf

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hatten die englische Wolle unbedingt nötig, sonst lag ihre Tuchfabrikation darnieder. Sie hatten die französischen Lebensmittel — ebenso wie die deutschen — nötig, sonst litten sie Hunger; denn das Land konnte sich nicht selbst ernähren. Daher war bei einem französisch-englischen Krieg das Ziel ihrer Politik: völlige Neutralität.

Neutralität, Selbständigkeit nach allen Seiten hin war die Grundbedingung für eine glückliche Weiterentwicklung des Landes. Das französische Geschlecht, das in Flandern eingezogen war, mußte Stellung nehmen. Würde es Flandern zwingen, der französischen Politik zu folgen? Würde die Dynastie die Politik der flandrischen Kommunen zu der ihren machen?

(Fortsetzung folgt.)



Das Bildungswesen der Bulgaren im nationalpolitischen Existenzkampf

Von Dr. Alfred Mann



aß in diesem Weltkriege Kulturen aufeinanderprallen, daß in ihm vor allem auch die Bildung der beteiligten Völker ausschlaggebend in die Waagschale fällt, kann kein Einsichtiger leugnen. Wendet sich schon deswegen dem Bildungswesen Bulgariens eine erhöhte Aufmerksamkeit in dem Augenblick zu, in dem dieser Staat in das Völkerringen tatkräftig eingreift, so verdient es noch aus einem anderen Grunde unsere Beachtung. Kaum nämlich dürfte es ein zweites Volk geben, dessen Bildungswesen seit alters mit der nationalpolitischen Entwicklung so verquickt ist, wie das der Bulgaren, die schon immer gerade auf dem Wege der Bildung, und insbesondere einer Schulbildung, zu politischer und kultureller Emanzipation vorzudringen suchten.

Kulturwillen und Kulturkraft müssen die Bulgaren schon mitgebracht haben, als sie im siebenten Jahrhundert nach Besiegung der südlich von der Donau sitzenden schwächlichen Slavenstämme ein neues Slavenreich errichteten. Denn bald machten sie sich die Kultur ihrer byzantinischen Feinde zu eigen, ebenso wie die des (864 angenommenen) Christentums, doch so, daß sie die Elemente der anderen Kulturen nicht lange als fremde Bestandteile in ihrer Bildung duldeten, sondern bald mit bewunderungswürdiger Fähigkeit daran gingen, sie mit der eigenen Kultur organisch zu verschmelzen.

Ihren ersten großen Ausdruck fand diese Verschmelzungstendenz in der Gründung einer christlichen bulgarischen Nationalkirche. Diese Nationalkirche stellte anfangs das Zentrum des gesamten bulgarischen Bildungstrebens dar. Die ältesten Schulen des Landes machten ihre Zöglinge mit ein wenig Lesen und Schreiben, vor allem aber mit dem Kirchendienst vertraut, ganz ähnlich, wie dies auch bei uns in Deutschland der Fall gewesen ist. Daß die pädagogischen Bemühungen der damaligen bulgarischen Priester durchaus nicht etwa zu verachten sind, mag die interessante Tatsache beleuchten, daß einer von ihnen, Konstantin Kostenezky, bestrebt war, die geisttötende Buchstabiermethode im Leseunterricht durch die Lautiermethode zu ersetzen — hundert Jahre bevor in Deutschland (in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts) Valentin Jekelsamer dieselbe Forderung vertrat, etwa vierhundert Jahre, bevor Stephani und Pestalozzi dieser Lautiermethode zum sicheren Siege verhelfen, so daß sie dann auch in Bulgarien wirklich eingeführt wurde.

Schon zu Kostenezkys Zeiten jedoch wurde die Weiterentwicklung einer spezifisch bulgarischen Kultur durch das siegreiche Vordringen des türkischen Halbmondes gehemmt. Und bald kam es noch schlimmer, als die Griechen, an ihrer Spitze der Konstantinopeler Patriarch, nach einer Aussöhnung mit den Türken das Recht der Kirchen- und Schuloberherrschaft erhielten. Sie benutzten es zu jahrhundertelangen Angriffen auf die kirchliche Selbständigkeit und die nationale Sprache der Bulgaren. Wären die Türken jener Zeiten Kulturaufgaben gegenüber nicht so indolent und die griechischen Bischöfe und Priester nicht vielfach so ungebildet und bequem gewesen, dann wäre die bulgarische Schriftsprache wohl auch noch aus den Klosterschulen verschwunden, in denen sie wenigstens noch ein kümmerliches Dasein fristen konnte.

Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts begann man diese Klosterschulen, die sogenannten *Kylien*, in öffentliche Schulen umzuwandeln; und damit setzte die Aufklärung des bulgarischen Volkes ein. Und seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts wuchs die nationalpolitische Bedeutung der öffentlichen *Kylien* schnell. Durch die jahrhundertelangen Hellenisierungsversuche nämlich hatten es die Griechen schließlich in der Tat so weit gebracht, daß sich die Bulgaren in den Städten ihrer Nationalität zu schämen begannen, sowie ihrer „barbarischen“ Sprache, für die sie sich einen verdorbenen griechischen Dialekt aufreden ließen, der ihnen nun auch Vor- und Zunamen lieferte. Die Dorfbewohner aber vegetierten dumpf und stumpf unter dem fremden Joch dahin. Als sich nun die mit der französischen Revolution anhebende Bewegung bis auf die Balkanhalbinsel fortgepflanzt und Serbe, Rumäne, Griechen die Fahne des Aufstandes gegen den türkischen Eroberer bereits entrollt hatte, da sahen die Bulgarenführer keine andere Möglichkeit, ihr Volk aus seiner trostlosen Lage herauszureißen, als Erweckung des Nationalbewußtseins durch Volksbildung. Die 1762 erschienene erste Geschichte der Bulgaren (vom Mönch Paisy) rüttelte das Volk aus dem nationalen Schlaf auf. In fünfundsiebzigjährigem Kampf errang es

sich nun zunächst wieder die kirchliche Unabhängigkeit von den griechischen Bischöfen und ein bulgarisches Erarchat in Konstantinopel. Als Lösung aber ertönte in diesem Kampf: „Durch Schulbildung zur Befreiung!“ Die Sprache der Väter führte man jetzt wieder nicht nur in die Kirche, sondern auch in die Schulen ein, die bald der „Mittelpunkt der nationalen Bewegung, des nationalen Stolzes und Selbstbewußtseins“ wurden.

Die damit begründete neubulgarische Schule emanzipierte sich jetzt von der Kirchenleitung und war bestrebt, ihre Zöglinge vor allem für das bürgerliche Leben vorzubereiten. Damit hängt die Schaffung eines selbständigen weltlichen Lehrerstandes zusammen, dessen Mitglieder eine besondere pädagogische und wissenschaftliche Ausbildung durchzumachen hatten. Die Kosten der unentgeltlichen Schulerziehung wurden aus einer Kasse bestritten, zu deren Verwaltung man einen Ortsausschuß wählte. Diese Ausschüsse wurden später in Schulgemeinden verwandelt, die bald einen dem Schulwesen sehr förderlichen Wettstreit entwickelten und auch den politischen Vorteil brachten, daß die in ihnen notwendig werdenden Wahlen die Bulgaren das Wahlrecht schätzen und gebrauchen lehrten und sie zur Selbstregierung erzogen.

Mit der Zeit erweckten das Beispiel von Nachbarn, kulturelle, politische, wirtschaftliche (insbesondere internationalwirtschaftliche) Anstöße das Bedürfnis, der jungen Generation etwas mehr als die allerelementarsten Kenntnisse in das Leben mitzugeben. Hier liegen die Anfänge des höheren Schulwesens.

Das bulgarische Bildungswesen erlebte nun (bis etwa 1875) eine ungefähr fünfzigjährige „Sturm- und Drangperiode“, von der der Bulgare Nikoltshoff, der Geschichtsschreiber des Bildungswesens seines Vaterlandes, mit vollem Recht gesagt hat: „Von den Kylien bis zu den höheren Schulen, von dem kaum des Lesens kundigen Schulmeister bis zu dem akademisch gebildeten Lehrer, von der privaten Leseschule bis zu der sachgemäß eingerichteten Volks- und Bürgerschule ist ein gewaltiger Sprung, der in der Geschichte des Schulwesens in so kurzem Zeitraum wohl kaum noch einmal gemacht worden ist. Möglich war er, weil es in diesem Lande so gut wie gar keine pädagogische Tradition gab.“

Auch das Mädchenschulwesen entwickelte sich vorzüglich, seitdem (um 1860) tüchtige weibliche Lehrkräfte zu wirken begannen und die Öffentlichkeit für das Recht der Frau durch Schriftsteller mobil gemacht wurde, unter denen an erster Stelle Konstantin Photinoff (etwa 1785—1858), der Begründer der bulgarischen periodischen Presse, zu nennen ist. Aus finanziellen Gründen ging man in der Volksschule bald zur Koedukation über, während man in den höheren Schulen aus sexuell-sittlichen Gründen die Zusammenziehung der beiden Geschlechter vermied und deshalb besondere Mädchenschulen gründete, die neuerdings in Lehrplan und Methode den Knabenschulen völlig gleichen.

Begleitet und getragen wurde die Praxis der Schulgründungen und des Schullebens von reger literarischer und theoretischer Arbeit. Und gerade der

pädagogischen Praxis mußte sich das literarische und theoretische Streben der gebildeten Bulgaren jener Tage zuwenden. Die fremden Gewaltthaber fesselten nämlich zwar sonst den im Bulgarenvolke treibenden Drang nach politischer und geistiger Entfaltung allenthalben; aber sie duldeten (oder merkten vielleicht gar nicht?) eine freiere Bewegung, soweit es sich um Schulangelegenheiten handelte. So wurde alle politische und rein-intellektuelle Energie der Bulgaren gerade auf dem einen Kulturgebiete zur Arbeitsleistung zusammengedrängt, auf dem sich dieses Volk schon immer die Mittel zur politischen und geistigen Emanzipation geschmiedet hatte. Und das trug herrliche Frucht, nachdem durch den (den russisch-türkischen Krieg abschließenden) Frieden zu San Stefano (1878) Bulgarien autonom geworden, einige Jahre darauf auch Ostrumelien (Südbulgarien) dem Lande einverleibt worden war und Ferdinand von Koburg-Kohary seinen Einzug als erwählter Fürst hatte halten können. Ganz charakteristisch für die Entwicklung des bulgarischen Bildungswesens ist es, daß Ostrumelien bei seiner Einverleibung einen pädagogischen Vorsprung vor dem übrigen bulgarischen Gebiet hatte, der wohl heut noch hie und da spürbar ist: diese Provinz hatte eben am längsten die Last der Fremdherrschaft zu tragen gehabt, unter deren Druck das alte bulgarische Emanzipationsmittel — die Schule — eine ganz besonders hohe Bervollkommnung erfuhr.

Das bulgarische Schulwesen unserer Tage — aus einer sich zeitweise etwas überstürzenden Gesetzgebung hervorgegangen — erinnert in seinen Grundzügen an das deutsche, nur daß es sich in manchen Beziehungen noch moderner und realistischer ausnimmt. Deutsche Schulpraxis und -theorie wurde nach 1878 für Bulgarien immer mehr vorbildlich, besonders seitdem jährlich eine ganze Reihe Bulgaren, vielfach unterstützt von ihrer Regierung, nach Deutschland ziehen, um hier besonders den Herbartianismus zu studieren.

An zwei oder drei Punkten läßt auch die Geschichte der letzten dreißig Jahre deutlich erkennen, welche hervorragende Rolle in der nationalpolitischen Entwicklung gerade den bulgarischen Schulen immer und immer wieder zugewiesen wird.

Als nach 1878 das Volk ausgezeichnet gebildete Führer brauchte, die es wohl verstanden, das Errungene im internationalen Wettbewerb zu erhalten und extensiv wie intensiv weiter zu fördern, da gründete man sogleich Gymnasien als Bildungsstätten solcher führenden Geister. In dieses Gymnasium tritt der junge Bulgare erst mit dem vierzehnten Lebensjahr aus dem Progymnasium über, das den Abschluß der Elementarschule und zugleich die Grundlage für sämtliche höheren Schulen bildet. In den Oberklassen teilen sich die Gymnasien in realistische und klassische Kurse, doch überwiegt die realistische Richtung entschieden.

Unter den bulgarischen Fachschulen erfreuen sich die Handels- und Gewerbeschulen besonderer Pflege. Ihrem Ausbau wandte der Bulgare sofort zielbewußt seine Aufmerksamkeit zu, als er merkte, was ihm im internationalen Wettbewerb nottat.

Besondere Erwähnung verdienen schließlich die Schule zur Ausbildung der Reserveoffiziere und die Militärschule. Der Bericht des Bulgaren Nikolschoff über letztere, dem sich heute gewiß erhöhtes Interesse zuwendet, sei wörtlich wiedergegeben: „Aufgabe der Militärschule ist es, aktive Offiziere für die bulgarische Armee auszubilden. Der gute Ruf, den sie mit Recht hat, ist auch ein Beweis für die solide Ausbildung, die die Militärschule gewährt. Dem Beispiel der Kulturländer folgend, bestand diese Schule aus einem Militärgymnasium, dem sogenannten Kadettenkorpus, und aus einer zweijährigen Spezialabteilung. 1908 aber entschloß sich das Kriegsministerium, das Militärgymnasium zu schließen und nur die zweijährige Spezialabteilung weiterbestehen zu lassen, worin alljährlich eine beschränkte und im voraus bestimmte Anzahl Schüler, die ein Staatsgymnasium mit der Reife abgeschlossen haben, aufgenommen wird. Diese Schüler verbleiben zwei Jahre in der Militärschule, und nach einer Prüfung treten sie in die Armee als Unterleutnant ein.“

Auch das Schulwesen der nach 1878 bei der Türkei verbliebenen bulgarischen Gemeinden hat sich erfreulich entwickelt. Das bulgarische Exarchat in Konstantinopel hat die Schulreform in der Monarchie immer aufmerksam verfolgt und die bulgarischen Schulen in der Türkei danach gestaltet, so daß man tatsächlich von einer Einheitlichkeit in der Erziehung des gesamten Bulgarentums mit Recht sprechen kann. Die soeben vollzogene politische Überweisung gewisser Gebietssteile ist also kulturell wohl vorbereitet.

Nun möge der bulgarische Schulmeister — wenn es denn so sein muß — zusammen mit seinem deutschen Kollegen den Gegnern und Feinden der gemeinsamen Sache einmal gründlich Mores lehren.

